

Intervention in Shaba: energisch und erfolgreich

906894

Die zairische Zentralregierung hatte die Invasion verschlafen. Erst der hektische Funkspruch einer amerikanischen Baufirma, die in Shaba (ehemals Katanga) Hochspannungsleitungen verlegt, brachte die Herrschenden in Kinshasa (ehemals Léopoldville) auf die Beine: Über Nacht waren rund 2000 Rebellen aus dem benachbarten Sambia in die Kupferkapitale Kolwezi eingeschickt und hatten die Stadt nebst Flughafen in ihre Gewalt gebracht. Es war 6.45 Uhr, Freitag, der 12. Mai.

Seitdem sind die Ereignisse schneller abgelaufen — für manche sogar zu schnell. Um 14.10 Uhr am vorigen Freitag sprang die erste Welle von insgesamt 600 „Paras“ der französischen Fremdenlegion über Kolwezi ab — ohne sich an den Zeitplan zu halten, den sie offenbar mit ihren belgischen Mitstreitern ausgetüftelt hatten. Kaum in Kolwezi gelandet, leisteten die Legionäre ganze Arbeit — rasch, rücksichtslos und brutal. „Sie haben gar nicht erst lange gefragt, ob jemand Rebell oder Unbeteiligter sei“, berichtete ein belgischer Flüchtling.

Am Freitagabend tauchten die ersten Vorausabteilungen von insgesamt 1800 belgischen Fallschirmjägern in Kolwezi auf. Am Sonntag war der blutige Spuk vorbei: Rund 170 Europäer sind entweder tot oder vermisst; etwa 250 Eindringlinge sollen während der Kämpfe erschossen worden sein. Der Rebellenrest hat sich zu Fuß oder in gestohlenen Lastwagen über die Grenze nach Sambia abgesetzt.

Nun streiten sich Paris und Brüssel. Die Bel-

gier werfen den Franzosen unziemliche Hast und politische Hintergedanken vor. Der belgische Premier Leo Tindemans: „Die französische Intervention unterscheidet sich grundlegend von der unsrigen.“ Pikiert fügte er hinzu: „Unsere Beweggründe waren rein humanitärer Art.“ Die Franzosen unterstellen den Belgiern Zögern und Schlampelei. Paris behauptet, das Abschlagen der weißen Geiseln hätte erst am Freitagvormittag begonnen — also kurz vor der Landung der Legionäre, aber nach dem Durchsickern der belgischen Interventionspläne.

Die Rebellen — alte Kämpfer aus dem Katanga-Szessionskrieg von 1960—1963 und Stammesbrüder der in Shaba ansässigen Lundas — hatten ihr Glück schon vor einem Jahr mit einem langsamen Vormarsch versucht, vergeblich: Sie wurden von marokkanischen Truppen zurückgeschlagen, die in französischen Transportern einflogen. Diesmal konzentrierten sich die Freischärler auf die Schlüsselstadt Kolwezi — und knapp 2000 Europäer saßen über Nacht in einer Halle: 1250 Belgier, 450 Franzosen, 100 Portugiesen, 21 Briten, 19 Schweizer und acht Westdeutsche.

Ein paar Tage später brach in Kolwezi das Chaos aus. In Paris und Brüssel häuften sich Berichte über wahllose Morde an Weißen, Plündererei und Massengewalttätigkeiten. Die Franzosen drängten zur Eile, und die Amerikaner, die sich im Vorjahr noch zurückgehalten hatten, stellten der Fremdenlegion 18 Großraumtransporter mit Gerät und Munition zur Verfügung. Anfang dieser Woche waren 1350 Flüchtlinge in Brüssel und 300 in Paris eingetroffen.

Das korrupte, kaputte Mobutu-Regime ist wieder einmal mit ausländischer Hilfe gerettet worden, doch der Fortbestand dieses — potentiell — reichsten aller afrikanischen Länder ist noch lange nicht gesichert. Die Invasion hat den größten Teil von Shabas Kupferminen, die 80 Prozent der zairischen Deviseneinnahmen erwirtschaften, für die nächsten Monate lahmgelegt. Zaïre trägt an einer Schuldenlast von drei Milliarden Dollar. Mobutu, der nur dem Titel nach über ein Gewirr von mehr als 200 Stämmen herrscht, kann sich auf die eigene Armee schon lange nicht mehr verlassen.

Mit seinen riesigen Kupfer-, Kobalt- und Diamantenlagern ist das zerrissene Zaïre eine Schatzkammer ohne Schloß und Riegel. Zu viele möchten den Wächter (und Ausbeuter) spielen: die Belgier, die ihre Investitionen in Höhe von 800 Millionen Dollar schützen wollen; die Franzosen, die seit einer Woche einen gepanzerten Fuß in der Tür haben (und keine Anstalten machen, wieder abzuziehen); die Amerikaner, bei deren Privatbanken Mobutu mit 200 Millionen Dollar in der Kreide steht; die Rebellen, die seit gut 15 Jahren immer wieder nach Shaba gegriffen haben und neuerdings von den Kubanern ausgerüstet und -gebildet werden. Der Kampf um den ehemaligen Kongo geht weiter.

Josef Joffe